

REZENSIONEN

EMANUEL KLOTZ: *Die kroatische Lautgeschichte am Beispiel romanisch vermittelter Toponyme an der slawischsprachigen Adriaküste* (= Innsbrucker Beiträge zur Onomastik 12). Wien: Praesens Verlag 2013. 128 S. ISBN 978-3-7069-0776-7.

Das anzuzeigende Buch ist aus einer Diplomarbeit hervorgegangen. In der auf das sehr ausführliche Inhaltsverzeichnis (S. 7–11) folgenden Einleitung (S. 13f.) erfährt der Leser leider nicht, wann und wo diese verfasst bzw. eingereicht wurde, es lässt sich aber aus den Angaben das Jahr 2012 oder 2013 und als Ort Innsbruck erschließen. Die Publikation einer Diplomarbeit, deren Ziel ja in erster Linie der Beweis sein soll, dass man das wissenschaftliche Handwerkszeug eines Fachs beherrscht, nicht aber unbedingt das Erlangen neuer Erkenntnisse, bedeutet immer ein gewisses Wagnis. Und auch im vorliegenden Fall zeigt sich, dass für eine wissenschaftliche Publikation durchaus mehr als das Gebotene möglich und nötig gewesen wäre, wenngleich das Vorhandene freilich aller Ehren wert ist.

Das Buch beginnt mit einem Abriss der Lautgeschichte des Slawischen. Die Überschrift des Kapitels „2.1 Vom Indogermanischen zum Urslawischen“ (S. 15) ist dabei freilich übertrieben, da das Indogermanische *de facto* nicht (bzw. erst in einer S. 36 angeführten Tabelle mit aus einer Einführung in die Indogermanistik übernommenen Beispielen) vorkommt. Es werden lediglich vier frühurslawische Prozesse, der Zusammenfall späturidg. *a, *o > ursl. *a und späturidg. *ā, *ō > ursl. *ā (S. 16), die ‚Ruki-Regel‘, die Satemisierung (S. 18) und die erste Palatalisierung (S. 19) besprochen, es geht mithin ausschließlich um das Urslawische (S. 15–19). Dieses wird vernünftigerweise im Gefolge Holzers als ein recht archaischer Sprachzustand rekonstruiert (eben als der Zustand um 600 n. Chr., als die Slawen an die Adriaküste vorstießen und der [erste] Sprachkontakt mit Romanen stattfand, mit noch vorhandenen alten Diphthongen, ohne Palatalisierungen etc.). Anschließend werden durchweg korrekt und ausführlich die Entwicklungen hin zum Gemeinlawischen (das schon dialektal gespaltene bzw. sich zu spalten beginnende Slawisch des 9. Jh.s) dargestellt (S. 19–41). Darauf folgt, ebenso korrekt und mit diversen Tabellen und Schaubildern veranschaulicht, die Entwicklung vom Gemeinlawischen hin zum Kroatischen (S. 42–52). Anschließend wird kurz die hauptsächlichliche Gebersprache der im Hauptteil zu behandelnden gut hundert Toponyme, das Dalmatische, und hier besonders dessen lautliche Struktur, vorgestellt (S. 53–56).

Den Hauptteil des Buches bildet die Untersuchung der Toponymie (S. 57–104). Im ersten Abschnitt werden hier nach einleitenden Bemerkungen zu den ab S. 64 folgenden Tabellen mit den Toponymen besonders Fragen des Vokalismus sowie vokalischer Entsprechungen bzw. Substitutionen zwischen der romanischen Geber- und der slawischen Nehmersprache erörtert (S. 57–63). Es folgen ca. 40 Seiten mit Tabellen, in denen jeweils alle Toponyme, die einen bestimmten Laut(wandel) bzw. einen bestimmten Substitutionsprozess zeigen, angeführt werden. Die Tabellen bieten den heutigen Namen, die „Ausgangsform“ (dazu gleich), die daraus entwickelte romanische Form, die aus dieser (um 600 n. Chr.) entlehnte urslawische und die wiederum aus dieser entstandene gemeinlawische Form sowie schließlich noch einen Verweis

auf den Kartenanhang (S. 105–110), in dem auf insgesamt elf schematischen Karten die Lage der Orte verzeichnet ist. Dies führt zwangsläufig zu zahlreichen Mehrfachnennungen von Toponymen. Ein direkter Zugriff auf diese mehrfach aufscheinenden Toponyme ist indes nicht möglich, da es kein Register gibt. Es gibt dafür aber einen zweiten Anhang, in dem sämtliche untersuchten Toponyme nochmals alphabetisch erfasst sind (S. 111–120) und zu jedem auch noch schematisch die entsprechenden Lautwandel- und Substitutionsprozesse angeführt sind. Insgesamt entsteht durch dieses Vorgehen doch eine gewisse Redundanz.

Interessant ist die Diskussion einiger Einzel- und Problemfälle (S. 96–102). Hier sei nur zu dem in der Tat problematischen Fall *Bribir* (S. 96) vorgeschlagen, nicht mit einer sofortigen Übernahme des Toponyms um 600 zu rechnen, sondern mit einer etwas späteren: Wenn roman. **Berbēra* erst ins Slawische entlehnt wird, als unbetontes roman. **e* nicht mehr als urslaw. **i* > gemeinslaw. **b* übernommen wurde, sondern bereits als gemeinslaw. **e*, könnte ikaw. *Bribir* durchaus lautgesetzlich sein. Aber das wäre noch genauer zu überprüfen und mit der relativen Chronologie anderer Prozesse abzugleichen.

Eines der größten Probleme des Buchs aus onomastischer Sicht stellen die o.g. „Ausgangsformen“ dar. Diese wurden sämtlich der Sekundärliteratur entnommen, zu keinem Namenbeleg wird die primäre Quelle genannt. Außerdem: „Der Übersicht halber wurden unbelegte Formen ... nicht durch Asteriske markiert“ (S. 58). Dieses Vorgehen macht es dem Leser bisweilen unmöglich (wenn nicht gerade ein griechischer Beleg angeführt wird) zu entscheiden, ob nun eine „Ausgangsform“ tatsächlich so, wie sie in der Tabelle steht, in irgendeiner Quelle belegt ist, oder es sich bei ihr um ein Rekonstrukt aus der aufgrund der kroatischen Lautung rekonstruierten urslawischen Form handelt. Bedauerlich ist weiter, dass die kroatischen Formen durchweg ohne Akzente angeführt werden, obwohl diese in der als Quellen genannten Sekundärliteratur durchaus erwähnt werden. Auch dadurch geht einiges an Information verloren.

Der Hauptteil schließt mit dem Versuch, eine relative Chronologie der in den Toponymen stattgehabten Lautwandel aufzustellen. Diese bleibt freilich knapp: 1) Monophthongierung der urslawischen Diphthonge; 2) Palatalisierung; 3) Liquidadametathese; 4) urslaw. **a* > gemeinslaw. **o*; 5) Entstehung der Nasalvokale (etwas missverständlich „Nasalierung“ genannt); sowie urslaw. **ū* > gemeinslaw. **y* vor 4) und urslaw. **i*, **u* > gemeinslaw. **b*, **b̄* nach 4). Besonders interessant sind hier die Unterschiede zur Abfolge der Prozesse nach HOLZER (in *Onoma* 36, 2002: 92), der aber eben ausschließlich die deutsch-slawische Kontaktzone in Österreich untersucht, bzw. zur gesamt-slawischen Situation nach LAMPRECHT (*Praslovanština*, Brno 1987, passim). Hier sind in jedem Falle noch weitere Forschungen zur endgültigen Erhellung dieser wohl regional in unterschiedlicher Folge abgelaufenen Prozesse sowie eine die gesamte Slavia umfassende Synopse nötig, außerdem eine wesentlich umfangreichere Sichtung der Sekundärliteratur.

Das Schlusswort (S. 121f.) bietet eine Zusammenfassung des Inhalts der Arbeit.

Das abschließende Literaturverzeichnis (S. 123–128) weist angesichts dessen, was im Vorhergehenden schon genannt wurde, diverse Lücken bei der Fachliteratur auf, bietet dafür manches Seltsame (so etwa die überholte Fassung des Tocharisch-Wörterbuchs von Adams von 1999 [die vollständig überarbeitete 2. Aufl. in zwei Bänden

vom Mai 2013 mag freilich erst nach Fertigstellung des Manuskripts erschienen sein], das lateinische Schulwörterbuch von Stowasser et al., zu streichen ist der Eintrag Vasmer/Voltner [S. 128], der eine Seite zuvor an richtiger Stelle bereits auftaucht, die Vornamen der Autoren werden mal ausgeschrieben, mal nicht etc.) und enthält teils entstellende Tippfehler, so bei Autorennamen: S. 123, 124 „Bartulić“ statt Bratulić (was dann auch zur alphabetisch falschen Einordnung des Titels führt), S. 127 „Šilić“ statt Silić; außerdem finden sich weitere Tippfehler und vergessene Kommas u.ä. Eine gründliche Durchsicht hätte hier gut getan. Das Literaturverzeichnis ist darüber hinaus auch nicht sehr benutzerfreundlich gestaltet: Während im Buch nach dem System „Autor (Jahr: Seite)“ zitiert wird, sind die Titel im Literaturverzeichnis alphabetisch mit der Jahresangabe am Schluss sortiert, was bei Autoren, die mit mehreren Titeln vertreten sind, das Auffinden erschwert.

Der eingangs schon angesprochene Spagat zwischen Diplomarbeit und wissenschaftlicher Publikation ist leider – wie aus den vorangegangenen Bemerkungen klar geworden sein dürfte – nur bedingt gelungen. Die Arbeit ist eine ordentliche Diplomarbeit geblieben und lässt die Umarbeitung zu einer auch für andere (v.a. auf dem Gebiet der Onomastik tätige) Forscher Erkenntnis und Gewinn bringenden Arbeit vermissen. Es fehlen u.a. die in einer solchen Arbeit zu erwartenden (Quellen-) Belege der Toponyme und v.a. ein Register. Auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht bleibt festzuhalten, dass die wünschenswerte Auseinandersetzung mit den am Ende des Hauptteils genannten problematischen Fällen und den differierenden relativen Chronologien nur ansatzweise erfolgt ist. Eine gründliche Überarbeitung und v.a. auch Ergänzung der Arbeit vor der Publikation hätte ihr gut getan.

Halle (Saale)/Jena

HARALD BICHLMEIER

KLAUS STEINKE, XHELAL YLLI: *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA). 4. Teil: Vraça – Borakaj* (= Slavistische Beiträge 491). München, Berlin, Washington/D.C.: Otto Sagner 2013. 212 S. [und eine Audio-CD mit Aufnahmen der Texte]. ISBN 978-3-86688-363-5.

Der vorliegende Band schließt die Reihe der Untersuchungen zu den (Mundarten der) slavischen Minderheiten in Albanien ab, die auf Aufnahmen und Nachuntersuchungen vor Ort in den Jahren 2002–2010 beruhen.¹ Der anzuzeigende Band, der mit einem etwas größeren zeitlichen Abstand zu den ersten drei Bänden erschienen ist, folgt diesen im Aufbau und enthält wie diese eine Audio-CD mit einem Teil der im Band in Transkription wiedergegebenen Mundarttexte. Dieser letzte Band bietet Material aus zwei recht unterschiedlichen Mundarten, der montenegrinischen aus ei-

1 Die anderen Bände sind: STEINKE, Klaus; YLLI, Xhelal: *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA). 1. Teil: Prespa – Vërnik – Boboshtica* (= Slavistische Beiträge 458). München: Otto Sagner 2007; STEINKE, Klaus; YLLI, Xhelal: *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA). 2. Teil: Golloborda – Herbel – Kërçishti i Epërm* (= Slavistische Beiträge 462). München: Otto Sagner 2008; STEINKE, Klaus; YLLI, Xhelal: *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA). 1. Teil: Gora* (= Slavistische Beiträge 474). München, Berlin: Otto Sagner 2010.

nigen zu Vraka gehörigen Dörfern am Skutari-See nördlich von Shkodra/Skutari (vgl. Karte 2, S. 194) und der bosnischen im Dorf Borakaj/Barakaj östlich von Durrës/Durazzo (vgl. Karte 4, S. 196).

Das Buch zerfällt in zwei parallel strukturierte, aber ungleich lange Teile. Der erste zur Mundart von Vraka (S. 9–136) ist dabei etwa doppelt so lang wie der zur Mundart von Borakaj (S. 137–192). Den Anfang machen jeweils Angaben zur allgemeinen Situation der Dialektsprecher und ihrer Herkunft, wobei die letzteren Angaben zu einem Gutteil auf den Angaben der Einwohner selbst beruhen, da es nur bedingt möglich ist, die Abwanderung aus den alten Heimatgebieten anhand von Dokumenten zu belegen, obwohl diese Abwanderung im 19., vereinzelt auch erst im 20. Jh. stattfand, so etwa die der bosnischen Vorfahren der Einwohner Borakajs, die nach der Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn 1878 erfolgte. Die zeitliche Bestimmung der Zuwanderung der Slavophonen in Vraka und den umgebenden Dörfern lässt sich noch weniger genau bestimmen, scheint aber ebenfalls eher jüngeren Datums (ggf. erste Hälfte des 19. Jh.s) zu sein, zumindest lassen die Aussagen älterer Quellen wie venezianischer und osmanischer Kataster des 15. Jh.s offenbar keine verlässlichen Aussagen zu, dass bereits damals Slavophone ansässig gewesen seien. Alle Slavophonen Albaniens sind zweisprachig, wobei sich (man möchte fast sagen: wie überall) beobachten lässt, dass nur mehr die ältere Generation die Mundart auch aktiv noch vollumfänglich beherrscht, während die jüngste mit der Einschulung teils schon völlig den Sprachwechsel zum Albanischen vollzieht. Umso mehr muss man froh sein, dass die hier vorliegenden Untersuchungen noch gemacht worden sind.

Letztlich zeigen die Mundarten beider Untersuchungsgebiete noch weitgehend die Charakteristika der Mundarten der Gebiete, aus denen die Zuwanderer stammen. In beiden Gebieten zeigen sich in der „Phonetik“ (besser: Phonetik und Phonologie, da manche der angeführten Erscheinungen ja durchaus systemischen Charakter aufweisen, zumal was die zahlreichen, teils erst in den heutigen Siedelgebieten stattgehabten Lautwandel betrifft). In der Summe ist etliches davon typisch für ‚Diasporasprachen‘, etwa Clustervereinfachungen. Weiter zeigt sich, dass auch die Zuzüger nicht aus dialektal völlig einheitlichen Ursprungsgebieten gekommen sind; es begegnen verschieden(st)e Jat-Reflexe, z.T. sogar im selben Wort, etc.

Die einzelnen lautlichen, morphologischen und grammatischen Erscheinungen werden jeweils mit oft recht zahlreichen Belegen aus dem aufgenommenen Korpus illustriert, wobei die Häufigkeit von Belegen wohl einfach die Häufigkeit einer Erscheinung im Korpus widerspiegelt. Viele auffällige Erscheinungen, so beispielsweise die häufige Nachstellung des Adjektivs nach dem Substantiv „ähnlich wie bei den anderen Slavophonen in Albanien“ (S. 58) wird nur konstatiert, aber ihre Entstehung nicht erklärt. Dies ist die Schwäche des Buchs bzw. der Reihe, dass es/sie über die Darstellung des Ist-Zustands kaum einmal hinausgeht. Aber so bleibt immerhin anderen Forschern noch genug zu tun, sofern die beiden Verfasser nicht ohnehin schon daran arbeiten.

Die transkribierten Mundarttexte (Vraka-Texte S. 100–136; Borakaj-Texte S. 179–192) sind leider ohne Angaben von Akzent, Intonation und Vokallänge notiert, da dies den Arbeitsaufwand natürlich übermäßig erhöht hätte. Für intensivere dialektologische Studien ist der Interessierte so darauf angewiesen, sich aus den Aufnahmen

die entsprechenden Angaben selbst zu transkribieren bzw. in die vorgelegte Transkription einzutragen.

Das Buch schließt mit einem Anhang, der „Karten“ (S. 193–198), „Abbildungen“ (v.a. Fotos der Dörfer und der Informanten) (S. 199–203), den „Inhalt der Audio-CD“ (S. 204), eine „Liste der Informanten nach Wohnort“ (S. 205), ein „Albanisch-deutsches Glossar“ (im Inhaltsverzeichnis S. 8 nur: „Glossar“; S. 206–208) und die „Literatur“ (S. 209–212) bietet.

Das Buch ist (so wie die ganze Reihe) das verdienstvolle Ergebnis einer langjährigen Arbeit, die – wie vergleichbare Projekte zu Dialekten allgemein und besonders zu Dialekten in anderssprachiger Umgebung – gerade noch zur rechten Zeit gekommen ist.² Die edierten Texte stellen nur einen Teil des Gesamtmaterials dar und bedürfen für eine grundlegende wissenschaftliche Bearbeitung noch einer Vervollständigung besonders hinsichtlich einiger Merkmale im Bereich des Vokalismus. Aber auch so ergibt sich in Verbindung mit der schon geleisteten grammatischen Analyse ein hochinteressanter Einblick in die vorgestellten Mundarten. Zugleich wird aber auch deutlich, was alles noch zu tun bleibt.

Halle (Saale)/Jena

HARALD BICHLMEIER

HELMUT SCHALLER, RUMJANA ZLATANOVA (Hrsg.): *Kontinuität gegen Widerwärtigkeit. Vorträge anlässlich des 80. Geburtstages von Dr. h.c. Norbert Randow am 2. März 2010 in Berlin* (= Bulgarische Bibliothek, Neue Folge, Bd. 17). München, Berlin, Washington D.C.: Otto Sagner 2013. 129 S. ISBN 978-3-86688-246-1.

In dem von Helmut SCHALLER und Rumjana ZLATANOVA herausgegebenen Band werden acht Beiträge zu Ehren des 80. Geburtstags von Norbert Randow zusammengestellt. Der Jubilar, der zu den bekanntesten Übersetzern der bulgarischen und weißrussischen Literatur im deutschen Sprachraum zählt, erhielt neben dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung auch das Bundesverdienstkreuz am Bande und erfährt durch die vorliegende Publikation eine weitere Würdigung seines Lebenswerkes.

Im ersten Text mit dem Titel „Bulgarische Literatur in deutscher Übersetzung“ (S. 9–14) geht Helmut W. SCHALLER zunächst darauf ein, dass bulgarische Schriftsteller im 19. Jahrhundert in Deutschland nur sehr selten thematisiert und dementsprechend wenige Autoren rezipiert und übersetzt worden seien (S. 10–11). Im 20. Jahrhundert habe sich dann aber Norbert Randow durch seine unzähligen Übersetzungen außerordentliche Bemühungen darum gemacht, den Deutschen die bulgarische Literatur näher zu bringen (S. 12). Bulgarien habe er stets als die Wiege der slavischen Kulturen betrachtet, so dass es wenig verwundere, dass seine Leistun-

2 Vgl. etwa auch NEWEKLOWSKY, Gerhard: *Der Gailtaler slowenische Dialekt. Feistritz an der Gail/Bistrice na Zilji und Hohenthurm/Straja vas*. Unter Mitarbeit von Denise Branz, Christina Kircher-Zwittnig und Jurij Perč. Klagenfurt, Wien: Drava 2013 und dazu die Rezension des Rezensenten in: *Zeitschrift für Balkanologie* 50/1, 2014, S. 119–121.

gen durch zahlreiche Auszeichnungen wie etwa den Grad des Doctor honoris causa der Universitäten in Šumen und Blagoevgrad gewürdigt worden seien (S. 13–14).

Im Anschluss daran folgt ein „Schriftenverzeichnis von Norbert Randow“ (S. 15–38); hier werden neben den eigenständigen Publikationen und Übersetzungen des Jubilars ebenfalls zahlreiche Rezensionen zu seinen Werken aufgelistet.

Der nächste Beitrag von Biseria DAKOVA („Die Frühdichtung von Theodor Trajanov als Querschnitt der Jahrhundertwende: Die ultimative Dekadenz / der morbide Jugendstil“, S. 39–60) widmet sich dem literarischen Schaffen Theodor Trajanovs, welcher ihrer Meinung nach in der bulgarischen Literaturgeschichte nicht nur benachteiligt behandelt worden sei, sondern dessen Werk zudem oftmals als nicht integrierbar in kanonisierte Strukturen betrachtet werde (S. 39–40). Sie stellt daher die Frage, welche Strömungen seine Dichtung beeinflussen und legt dar, dass sich in ihr eine aggressive Beschwörungspathetik erkennen ließe (S. 42). Verfall, Offenbarungen des Untergangs und der Rausch der Sinne würden eine herausragende Rolle bei Trajanov spielen, aber auch Elemente des Jugendstils seien in seine Poesie eingearbeitet und erzeugten eine besondere Stimmung der Melancholie und des Versteinerten (S. 42–48). In diesem Zusammenhang zeigt Dakova eindrucksvoll, dass auch eine Beeinflussung seiner Textmotive durch Richard Dehmel und Felix Dörmann denkbar ist und so inhaltliche Schwankungen einen Knotenpunkt zwischen sich gegenseitig verleugnenden Kunstrichtungen markieren (S. 50–57).

Der dritte Artikel thematisiert die Besonderheiten, mit denen die orthodoxe Kirche in Bulgarien in den letzten Jahren konfrontiert ist. Hans-Dieter DÖPMANN geht in seinem Text „Die Bulgarische Orthodoxe Kirche in der Ökumene (seit 1944)“ (S. 61–72) zunächst auf die Lage ein, in der sich die Kirche während der kommunistischen Zeit befand. Der Autor stellt heraus, dass die damaligen Machthaber zwar stets die historischen Errungenschaften der Geistlichkeit gelobt hätten, in der Praxis sei es ihnen allerdings vielmehr darum gegangen, ihr den Einfluss im öffentlichen Raum zu entziehen (S. 61–62). Unabhängig davon sei es dank internationaler Sondierungsgespräche 1961 möglich gewesen, dem Ökumenischen Rat der Kirchen beizutreten und darüber hinaus eine besondere Beziehung zur Kirche in der DDR aufzubauen. Die Wende von 1989 habe zwar zahlreiche neue Möglichkeiten zur Bereicherung und Wiederbelebung der Religionsausübung auf allen Ebenen bedeutet, gleichzeitig habe der langjährige Prozess der Säkularisierung einer einseitigen Konsumgesellschaft mit großen sozialen Unterschieden den Weg geebnet. Vor diesem Hintergrund sei alle westliche Toleranz mit nivellierender Beliebigkeit gleichgesetzt worden, weshalb man seither einen extremen konfessionellen Fundamentalismus feststellen könne (S. 62–68).

Der Aufsatz von Jürgen KRISTOPHSON („Zu den Übersetzungen des Alexanderromans in Südosteuropa“, S. 73–87) würdigt zunächst die übersetzerischen Fähigkeiten des Jubilars (S. 73–74). Anschließend äußert sich Kristophson sehr überzeugend zu einigen Besonderheiten des Alexanderromans aus dem 14. Jahrhundert und zu seinen Übersetzungen aus dem Serbischen vor allem ins Griechische und ins Rumänische, aber auch in einige andere Sprachen. Nach der inhaltlichen Verortung des Romans (S. 76–78) erläutert der Verfasser, dass sprachliche Besonderheiten Aufschlüsse darüber geben, dass eine slavische Vorlage der griechischen Übersetzung zu Grunde liegt, was sich an einigen Schreib- und Übersetzungsfehlern erkennen ließe.

Es zeige sich, dass damals sowohl Griechen als auch Rumänen über hinreichende Kenntnisse des Slavischen verfügt hätten, auch wenn ihnen einige Fehler in ihren Arbeiten unterliefen (S. 78–85).

„Bulgarische Erzählungen des 20. Jahrhunderts – Ein Kapitel der bulgarischen Literaturgeschichte“ lautet der Titel des Beitrags von Boris MINĀOV (S. 88–95). Darin würdigt er eine gleichnamige Anthologie Norbert Randows, in der dieser dem deutschsprachigen Leser 41 Erzählungen von insgesamt 29 bulgarischen Autoren näher bringt. Er weist auf die Besonderheiten der Einzelbeiträge hin und diskutiert sie vor dem Hintergrund schriftstellerischer Selbstreflexion (S. 89–94). Der Jubilar hätte besonders darauf hingewirkt, die Langlebigkeit der Erzählungen zu sichern und so mit seiner Anthologie Geschichte geschrieben (S. 95).

Horst RÖHLING widmet sich einem philosophisch-historischen Aspekt („Kontinuität als grundlegende Kategorie für Bildung und Wissenschaft und ihre Gefährdungen im deutsch-slavisch-bulgarischen Kontext“, S. 96–111). Er skizziert in einem ersten Teil die Rezeption russischer religiöser Philosophie in Deutschland im 20. Jahrhundert, welche anschließend auch in Bulgarien ihren Niederschlag fand. Dabei spiele ein Werk Nikolaj von Bubnovs und Hans Ehrenbergs auch heute noch eine zentrale Rolle, durch welches sich deutsche Leser russisches Gedankengut aneignen könnten (S. 97–98). Nach 1990 habe sich dann auch die bulgarische Theologie gegenüber den Werken der russischen Emigration geöffnet, weshalb gerade Deutschland eine Vermittlerrolle einnehme und sich somit eine herausragende Verbindung zwischen den drei Staaten erkennen lasse (S. 104–106).

Die letzten zwei Beiträge des Bandes fokussieren ebenfalls literaturwissenschaftliche Thematiken: Helmut W. SCHALLER („Ivan Vazov in England. Erste Übersetzungen seines Romans *Pod igoto / Under the Yoke*“, S. 112–125) erläutert die Entstehungshintergründe für die ersten englischsprachigen Ausgaben des wohl bekanntesten bulgarischen Romans. Die erste Version aus dem Jahre 1893 stamme vermutlich vom Slavisten William Richard Morfill, der außerdem eine umfassende Grammatik der bulgarischen Sprache erstellt habe (S. 113–117). Ein Jahr danach habe Sir Edmund Gosse das Werk übersetzt und in einer Einführung die politische Bedeutung Bulgariens aus der Sicht Englands geschildert (S. 118–124). Abschließend fokussiert Anastasia ZANDER mit dem Text „Geo Milev in Berlin“ (S. 126–129) das Leben und Wirken eines bisher wenig rezipierten Autoren. Seine traumatisierenden Erlebnisse aus dem Ersten Weltkrieg stehen im Vordergrund seiner kurzen Gedichte, die erst auf Bulgarisch, später aber auch auf Deutsch entstanden seien (S. 127–129). Nach einer schweren Verletzung habe er sich in Berlin behandeln lassen, weshalb in seinen Gedichten das lyrische Ich stets Kriegserfahrungen verkörpere (S. 129).

Auch wenn ein einleitendes Vorwort die Kohärenz des Werkes noch erhöht hätte, legen die Herausgeber dennoch einen äußerst lesenswerten Sammelband vor. Er umreißt vielfältige Themengebiete, die mit dem Verständnis der Literatur Bulgariens und ihrer Übersetzung, aber auch mit kultur- und textspezifischen Besonderheiten im Zusammenhang stehen. Gerade diese Vielfalt wird auch in der Arbeit Norbert Randows reflektiert, weshalb die Würdigung seines Lebenswerkes mit dem vorliegenden Band als besonders gelungen betrachtet werden kann.

Dresden

MARTIN HENZELMANN

JÜRGEN KRISTOPHSON, RUMJANA ZLATANOVA (eds.): *Non solum philologus. Vorträge vom 5. November 2010 anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Wilhelm Schaller* (= Bulgarische Bibliothek. Neue Folge, Bd. 20). München, Berlin: Otto Sagner 2014. 195 S. ISBN 978-3-86688-373-4.

The present dedicatory volume on the occasion of Helmut Wilhelm Schaller's 70th birthday consists mainly of two parts: a comprehensive list of Dr. Schaller's publications and lectures (pp. 16–85) and a set of eight papers drawn from the symposium entitled "Non solum philologus", held in the Bulgarian Cultural Institute in Berlin on November 5, 2010, on the occasion of the jubilee's 70th birthday on April 16, 2010. These eight papers include one each by the editors Jürgen KRISTOPHSON (Hamburg), who also supplied a one-page foreword ("Ein Wort zuvor"; page 9), and Rumjana ZLATANOVA (Heidelberg). The dedicatory essay "Helmut Schaller zum 70. Geburtstag" (pp. 10–15) comes from the pen of Sigrun COMATI (Rüsselsheim; former lecturer of Slavistics at the University of Frankfurt am Main¹), who along with Jürgen Kristophson and Rumjana Zlatanova has been influential as an honorary member of the "Deutsch-Bulgarische Gesellschaft" (German-Bulgarian Society) in arranging for the publications of the Society (see also the afterword or "Worte danach" by the jubilee Helmut Schaller on pp. 194–195). The volume also contains a pencil drawing by Friedrich Degenbold (1914–1993) of the jubilee as a thirteen-year old (p. 5) and three figures depicting 1) the Bulgarian ballet-dancer Emilia Andonova (the subject of Zlatanova's paper; p. 178); 2) Emilia Andonova dancing in A. Khachaturian's "Maskerade" (p. 193 in Zlatanova's paper); and 3) members of the German-Bulgarian Society including the jubilee's wife, Edigne Schaller (p. 195).

The "Schriften- und Vortragsverzeichnis" von Helmut W. Schaller" (published writings and lectures) shows that, at age 70, the jubilee has seen a very productive and multifarious scholarly career. My own path may have crossed with Schaller's at one of the Slavic conferences or congresses in the USA or Europe but there is one concrete intersection of ours: I reviewed his book on the genitive/accusative selection with negated verbs in Russian for our Canadian Slavistics journal "The Canadian Slavonic Papers" (1982, 1). Let me say that Schaller's book received my full appreciation as far as his framework's descriptive adequacy is concerned – he presented several linguistically and pedagogically significant analyses of this challenging aspect in the grammar of Russian.

In the summary of the dedicatory papers below, I have followed the editors' practice of providing only a place of residence for the authors without any other affiliation. I made an exception above in the case of the author of the dedicatory essay, Sigrun Comati, because, for her, not even a place of residence was provided and her (former) affiliation came up in my web search. Three of the dedicatory papers can be considered to be research papers while the other five papers are probably best called aphorisms ("Gedankensplitter") rather than research papers. This is not to say that the aphoristic papers are lacking in quality – rather the opposite is the case: they for the most part add significantly to our knowledge of a given subject matter.

1 See also http://www.mainbg.de/uploads/files/Bulgarien_Flyer%20Einladung%2010%203%202007.pdf (26.1.2015).

In terms of subject matter, two of the eight papers deal with orthodoxy, albeit in very different parameters: Hans-Dieter DÖPMANN † (Berlin) highlights pivotal events in the history of the orthodox church in the light of his own biography and publishing activity (pp. 86–99), while Horst RÖHLING (Witten) develops his thought patchwork on the humaneness of orthodoxy in connection with the septuogenario's ability to create a collegial spirit of scientific collaboration free of intrigues and filled with confidence. In a more scientific spirit, Röhling considers the grammatical category of animateness in the Slavic languages to be linguistic evidence of the feature of *humanitas slavica orthodoxa* (p. 152).

Two papers are devoted to linguistics. Jürgen KRISTOPHSON (Hamburg) in effect challenges the explanatory adequacy of this discipline as well as its subject matter, human language. In his metatheoretical musings, Kristophson asks the question, also asked time and time again by practising linguists, how a decision can be made between the often competing, even contradictory explanations given for specific data, such as analytic vs. synthetic constructions in language systems (pp. 144–145). There seems to be little use for Kristophson for the sub-field of etymology (pp. 146–147). It is noteworthy that he does not mention sub-fields such as psycho-, socio-, and neurolinguistics: the questions asked, and often answered there seem to us to be anything but fictive. The second linguistic paper is the hands-on and well-documented etymological study by Bianca WIELAND (Marburg) of the terms for “ladybug” (German *Marienkäfer*) in the various South Slavic languages with comparative evidence brought in from German, Russian, English, Albanian, Finnish, and French. In summary, Wieland maintains that in the South Slavic languages the motivation for naming the ladybug have been its colour (Bulgarian *kalinka*), the connection with the divine (Bulgarian *boža kravička*) as well as Bosnian/Croatian/Serbian *božja ovčica*), to the Holy Mary (Bosnian/Croatian/Serbian *bubamara*), and to Grandma as in Serbian *bakica*. Only Slovenian seems to fall out of line with its *polonica* or *pikapolonica*, and Wieland here suggests further investigations to explain the origin of this term (my colleague Tom Priestly from the University of Alberta informs me that the Sele dialect of Slovenian has the divinely motivated term *bog'cova kravica*). I would venture a guess that in literary Slovenian the part *pika* originates from Italian via French or German *picca*, *pique*, *pieken* (Vasmer); *polonica* may be a misspelling of the Novorossijski (Dal') *polunica* “wild strawberry”, Ukrainian *polunycja* “strawberry” (the colour motivation).

There are two papers on comparative literature. Dietmar ENDLER (Leipzig) traces the image of Sofroni von Wraza in the popular novel *Bulgaria* by Dora Strempel (1837–1919), the author of some ten novels and stories for which her various stays abroad (Sicily, Italy, Turkey, possibly Bulgaria) serve as places of action. In the novel *Bulgaria*, written in 1887, Strempel manages to create intertextual connections to a famous work of the age of rebirth, the autobiographical first-person narrative *Life and Sorrows of the Sinful Sofroni*, “the first significant work of the new Bulgarian prose” (ENDLER, p. 109). The tale was first published in the paper *Dunavski lebed* in 1861, translated into French in 1885, and published in a Russian translation in 1887. It is possible that Strempel knew the French translation. Endler concludes that the number of German popular novels of the 19th century with a Bulgarian subject matter was insignificant, their artistic value low – but they were being read. In the second

comparative-literature paper Emilia STAITSHEVA (Sofia) highlights the interest Ivan Vazov (1950–1921), often referred to as “the patriarch of Bulgarian literature”, took in German literature, a topic about which less is known than about his occupation with Russian, French, and Rumanian literature.

The two remaining papers deal with archaeology and the performing arts, respectively. Raiko KRAUSS (Tübingen) discusses the problem of ethnicity in the light of archaeological studies on the Balkan states including Bulgaria. In his well-documented study he comes to the conclusion that prior to the year 681 there were either “Bulgarians that did not speak a Slavic language or Slavs that did not consider themselves to be Bulgarians” (p. 135). Rumjana ZLATANOVA (Heidelberg) describes the active role of the Bulgarian school of ballet on the international scene and highlights in particular the role of the dancer Emilia Andonova (born in Sofia in 1941) in Bulgaria and abroad, described elsewhere in Spartak PASKALEVSKI and Rumjana ZLATANOVA: *Auf Terpsichores Schwingen: die Ballerina Emilia Andonova* (Dialog i duchovnost, 5). Sofia: Temto 2011.

In conclusion, the eight dedicatory essays can serve as a convenient introduction to Balkan Studies in Germany in the areas of church history, comparative literature, ethnology and archaeology, linguistics, and the performing arts.

Victoria BC, Canada

GUNTER SCHAARSCHMIDT